

Die Zeit läuft ab

Kirchenkonzert II Während der Hora mystica tickten am Sonntag in der Tübinger Johanneskirche hundert Metronome.

Tübingen. Immer wieder überrascht die Musikreihe „Hora mystica“ mit originell und klug durchdachten Programmkonzepten. Unter Kantor Wilfried Rombach ist die Johanneskirche auch zu einer innovativ experimentellen Stätte der Neuen Musik geworden. Das Konzert an Palmsonntag, am Eingang der Heiligen Woche (Karwoche), griff wieder die diesjährige Fasten-Installation auf.

Das minimalistische Werk „Die Form als Frage der Zeit“ der Reustener Künstlerin Sigrid Perthen verhüllt bis Ostern das Kreuz und symbolisiert mit drei langsam sich gegeneinander verschiebenden schwarzen Scheiben die abrahamitischen Religionen. Das Konzertprogramm setzte diesen Ansatz kongenial auf mehreren Ebenen in Musik um: die Themen Zeit, minimalistische Kunst und interreligiöser Dialog.

Der Stuttgarter Komponist Detlef Dörner – am Sonntag anwesend – hat seine „Reflexionen“ bereits 2007 für die Johanneskantorei komponiert, die den Zyklus bei den Kirchenmusiktagen in Schwäbisch Gmünd uraufführte. Acht Sängerinnen der Frauenschola Vox feminea musizierten eine eigens für diesen Abend erstellte Bearbeitung. Im „Kaddisch“, dem jüdischen Heiligungsgebet, gestaltete Rombach den Part des synagogalen Vorsängers, grundiert von einem Cluster-Kanon.

Noch faszinierender „Chamusch kono“ auf Verse des persischen Sufi-Mystikers Rumi, das sich in Oktavsäulen erhob und in beschwörenden Wiederholungen eine magische Intensität entwickelte; inspiriert von arabischer Maqam-Musik, mit Oboe (Clara Hamberger) und Cello (Gregor Pfisterer) über einem traditionellen Trommel-Rhythmus (Felix Lange). Vielleicht könnte man den gesamten Zyklus einmal wieder in St. Johannes aufführen, etwa bei einem adventlichen Nachtkonzert.

Rhythmen nach Zufallsprinzip

Sehr eindrucksvoll auch der zwölf-tönige A-cappella-Chorsatz „Omnia tempus habent“ („Alles hat seine Zeit“) von Burkhard Kinzler, Schwiegersohn des 2011 verstorbenen früheren Stiftskirchen-Kantors Gerhard Steiff, 1997 komponiert und Rombach gewidmet. Rätselhafte Sphinx-Klänge in einer ortlosen Schweben, minimalistisch aufs Notwendigste verknüpft, einstimmig steigende und fallende Linien mit der ausbalancierten Unabänderlichkeit ewiger Gesetze.

Organist Florian Bauer spielte an der Rieger-Orgel „Passacaglia und Fuge über das jüdische Kol Nidre“ (1933) von Siegfried Würzburger, Kantor an der Frankfurter Synagoge bis zu seiner Deportation ins Ghetto Litzmannstadt, wo er 1942 an Erschöpfung starb. Nach dieser strengen Form Max

Bruchs berühmte Cello-Version des „Kol Nidre“, das Pfisterer seelenvoll emphatisch aufsteigen und klagen ließ. Noch ergreifender Maurice Ravels „Kaddisch“, ein flehender Monolog. Die Orgel hier wie auch bei Bruch etwas zurückhaltend registriert.

Zuletzt lief spürbar die Zeit ab: Für György Ligetis konsequent automatisches „Poème symphonique“ (1962) hatte Rombach 100 Metronome gesammelt, Leihgaben aus der Gemeinde und von der Firma Wittner aus Isny.

Eingestellt in den unterschiedlichsten Tempi und möglichst gleichzeitig in Gang gesetzt, überlagern und konstellieren sich die Rhythmen nach Zufallsprinzip, ergeben in ständigen Verschiebungen immer neue Klangmuster. Das dichte Prasseln erinnerte zuerst an Regen, lichtete sich nach fünf Minuten, klang zunehmend mechanischer, nach tickenden Uhren; die zeitweilige Regelmäßigkeit bald schon wieder verwischt in einem schwarzkörnigen Rauschen.

Nach zwölf Minuten blieben immer mehr Pendel stehen. Ein allerletzter einzelner Taktschlag, eine verlöschende Kerze, und einen langen Moment die Hoffnung, es könnte ewig so weitergehen. Doch dann die erste leichte Verzögerung im Schlag, wie aus dem Sekundenschlaf hochgeschreckt, dann bleibt auch dieses letzte Pendel stehen. *Achim Stricker*